

## Alte Meister in neuem Licht

Faszination Meisterwerk. Dürer, Rembrandt, Riemenschneider  
Vom 14. Mai 2004 bis 5. November 2005

Was ist ein Meisterwerk? Muss es schön sein oder selten, muss es außergewöhnlich, besonders kunstfertig oder einfach nur von einem berühmten Künstler geschaffen sein? Dieser Frage geht die aktuelle Ausstellung „Faszination Meisterwerk. Dürer, Rembrandt, Riemenschneider“ nach. Äußerer Anlass ist die Sanierung des Galeriebaus, die die Schließung der Kernsammlungen des Museums notwendig macht. Aus diesem Bereich wurden rund 200 Werke der Malerei, Skulptur, des Kunsthandwerks, der Medaillen, Musikinstrumente und Möbel ausgewählt und eröffnen dem Besucher nun überraschend neue Sichtweisen. Alles, was Rang und Namen hat, findet sich hier wieder: Dürer, Rembrandt und Riemenschneider, Cranach, Vischer, Messerschmidt, de Hooch, Flötner, Maulbertsch, Knöffler und viele andere treffen in ungewohnter Zusammenstellung aufeinander.

In neun Themenbereiche unterteilt, beleuchtet die Ausstellung verschiedene Aspekte des Begriffs Meisterwerk. Dabei spielen Kriterien wie Seltenheit, Kostbarkeit, die Umsetzung des Naturvorbilds, handwerkliches Geschick und (nicht nur) technisches Können eine Rolle, nicht zuletzt auch die Dimensionen: Seien die Ausmaße nun riesig groß oder miniaturnah klein – immer verlangen solche Extreme dem Betrachter ein hohes Maß an Bewunderung ab.



Weniger ist (manchmal) mehr: Ohne Johanneshaupt avancierte sie zum Kultobjekt des 19. Jahrhunderts: Lucas Cranach d.Ä., Höfisches Damenbildnis, früher Salome, um 1530



Eine Rarität nicht nur wegen der hohen handwerklichen wie künstlerischen Qualität, sondern auch als repräsentativer Auftrag eines Nürnberger Patriziers: „Schlüsselfelder Schiff“, Tafelaufsatz, vor 1503

Von besonderer Bedeutung sind jedoch sicherlich die „großen Namen“: Wer würde die Werke Rembrandts, Dürers, aber auch „Markenware“ wie Meißner Porzellan oder venezianisches Glas nicht als meisterhaft bezeichnen – aber wie ist etwa die Heilige Elisabeth zu beurteilen, die lange als eine der besten eigenhändigen Arbeiten Riemenschneiders gesehen wurde, mittlerweile aber als Werkstattarbeit eingestuft wird?

Die Gegenüberstellung von Arbeiten „anerkannter“ Meister wie Dürer und Riemenschneider und Werken ihrer Schüler, Nachfolger und ihres Umkreises zeigt die Kriterien, aber auch die Grenzen der Unterscheidung von Meister- und Schülerarbeiten, der so genannten „Händescheidung“, auf. Dies betrifft insbesondere die spätmittelalterlichen Großwerkstätten, in denen ein Meister zum Teil zahlreiche Lehrlinge und Gesellen

beschäftigte. So verfügte etwa die Cranach-Werkstatt über einen Kanon von Motiven, die vom Meister und seinen Mitarbeitern in vielfältigen Variationen wiederholt wurden, ohne dass der Anteil der verschiedenen „Hände“ heute noch mit Sicherheit zu bestimmen wäre. Anders dagegen die Dürer-Werkstatt: Einzelnen Mitarbeitern, wie etwa Hans Baldung Grien, war es anscheinend möglich, noch innerhalb des Ateliers einen eigenen Stil zu entwickeln.

In späteren Jahrhunderten, insbesondere im Barock, waren es dann die vom Meister gefertigten Entwürfe und Modelle, die in den Rang von Meisterwerken aufstiegen – seien es nun Ölskizzen, wie die Maulbertschs und Kremerschmidts, oder plastische Bozzetti und Modelli, die großformatige Werke vorbereiteten. Aufgrund ihrer Eigenhändigkeit, des Ausdrucks von Spontaneität und der direkten Wiedergabe der künstlerischen Idee wurden sie zumindest im 18. Jahrhundert mehr geschätzt als die – meist von Schülern – nach ihnen ausgeführten Werke selbst.

In diesen Zusammenhang gehören auch die „Meisterwerke“ im wörtlichen Sinn, also die Arbeiten, die vorgelegt werden mussten, um den Meistertitel zu erhalten. Nur wenige dieser Meisterstücke sind heute noch erhalten oder eindeutig als solche zu identifizieren. Hier zeigt sich auch die noch bis in die Neuzeit geltende Zugehörigkeit der „Künste“ zu den Handwerken: Neben dem „Probstück“ des Nürnberger Malers Johann Herz finden sich hier auch Meisterstücke von Flaschnern und Strickern.

Und wer verleiht einem Meisterwerk überhaupt erst diesen Status? Als „Tempel der Meisterwerke“ haben Museen daran einen nicht unerheblichen Anteil. Aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und vereinzelt, erfahren die Werke hier eine neue ästhetische Wertschätzung und werden oft erst einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Mit der Entstehung erster Museen ab dem späten 18. Jahrhundert wurden einzelne Objekte, wie etwa der Behaim-Globus, regelrecht zu legendenumwobenen Meisterwerken hochstilisiert, wobei oft patriotische Motive im Vordergrund standen. Ausschlaggebend konnte aber auch der Zeitgeschmack sein: So wurde Cranachs Salome wohl erst „gesellschaftsfähig“ – und kam in einer Novelle Wilhelm Hauffs sogar zu literarischen Ehren – als man den unteren Teil des Bildes mit dem Haupt des Johannes abtrennte und die männermordende Tochter der Herodias so in eine harmlose „höfische Dame“ verwandelte. Auch die Nürnberger Madonna traf mit ihrem Ausdruck inniger Trauer den Geschmack des 19. Jahrhunderts und galt lange Zeit als Inbegriff altdeutscher Skulptur. Auch heute noch „machen“ Museen Meisterwerke: So wurde etwa das ausgestellte Lutherbildnis Cranachs erst mit der Lutherausstellung des Germanischen Nationalmuseums 1983 zu einem „Meisterwerk“ mit Wiedererkennungswert und zierte kürzlich sogar das Titelbild des „Spiegel“.

Neben dem eher subjektiven Zeitgeschmack kommt aber auch der scheinbar objektiven Wissenschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle zu: Im letzten Abschnitt der Ausstellung wird hinterfragt, inwieweit die Beurteilung als „Meisterwerk“, und damit nicht zuletzt der Marktwert des Objekts, auch vom



Mit der sorgfältigen Oberflächenbearbeitung und Naturtreue der Darstellung demonstriert der Künstler sein meisterhaftes Können: Gottfried Knöffler, Venus züchtigt Amor, 1757

Forschungsstand abhängig ist. Der Besucher kann hier dem Wissenschaftler über die Schulter schauen und an einigen Beispielen die wechselnden Zu- und Abschreibungen eines Werks nachvollziehen. Für Aufsehen sorgen dabei vor allem die Fälle, in denen ein Werk einem berühmten Künstler zugeschrieben werden kann – jüngst geschehen mit dem Selbstbildnis Rembrandts, das lange Zeit als Kopie des Bildes in Den Haag gesehen wurde, oder mit dem Portrait der Mutter Dürers, das nun als eigenhändiges Werk des großen Nürnbergers gilt. Wie wichtig die Verbindung mit einem Namen offenbar ist, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass stilkritisch zusammengestellte Euvres beziehungsweise ihre heute namentlich nicht mehr bekannten Meister häufig mit so genannten „Notnamen“ versehen werden, nicht zuletzt, um ihnen etwas von ihrer Anonymität zu nehmen.

Doch sind es natürlich nicht nur die großen Namen, die von Bedeutung sind. Im Mittelpunkt steht letztendlich immer das Werk selbst, sei es von einem berühmten, einem weniger bekannten oder gar anonymen Künstler. Und so kann der Besucher vielleicht so manches Stück neu entdecken, das ihm in der bisherigen Präsentation in der Galerie noch nie als „Meisterwerk“ ins Auge stach.

► ANJA EBERT